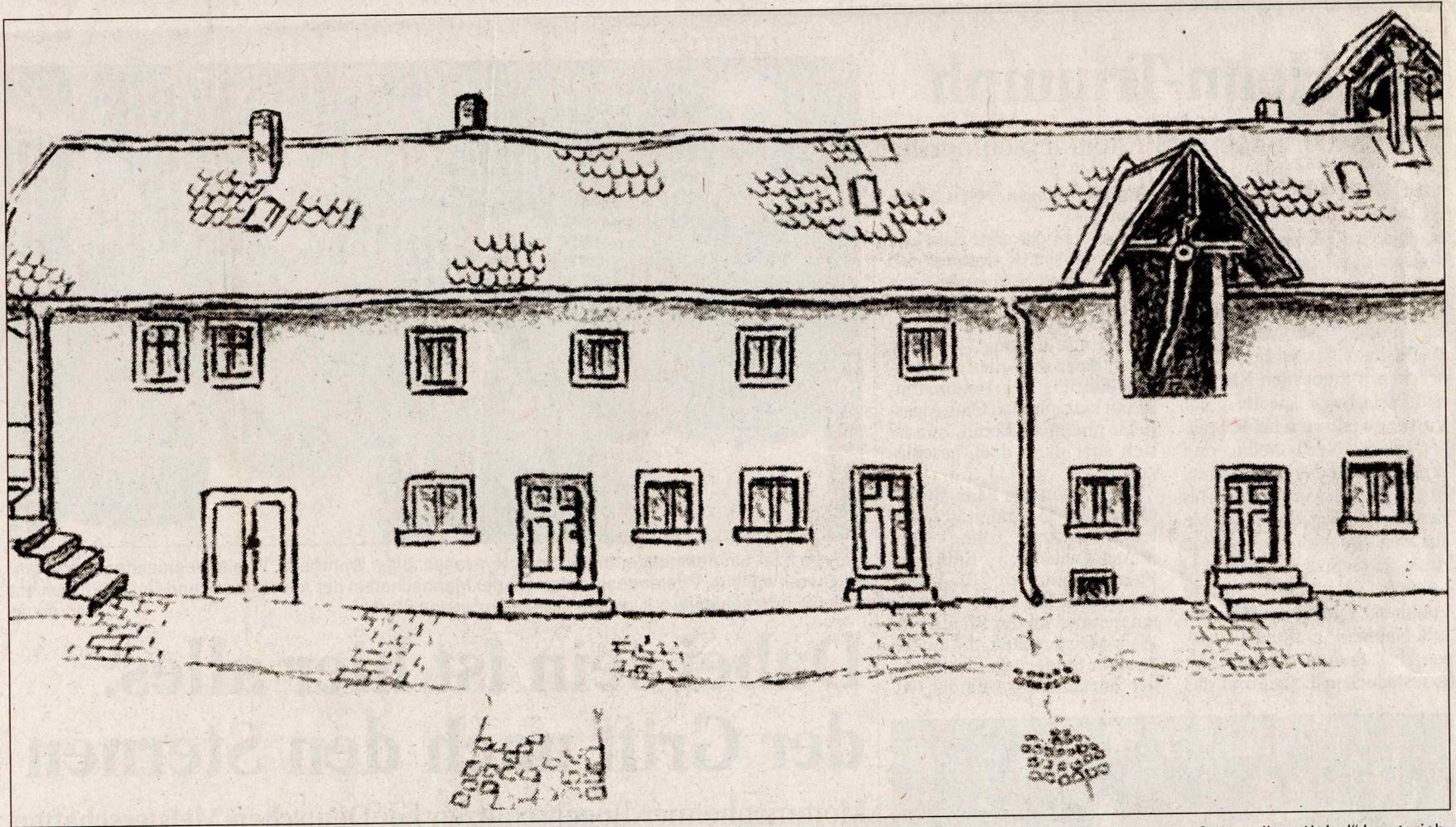


Hartes Regelkorsett bindet den Pächter

St. Stephanstiftsmühle und Oberste Mühle am Eichelsbach / Rhein Hessische Mühlen XIV



Diese Zeichnung von Bernhard Horn, der im Mühlenhaus gewohnt hat, zeigt die ehemalige St. Stephanstiftsmühle im Flutgraben. Ab 1898 diente sie dann als „Kleinkinderschule“. Außerdem war ein Zimmer als „Gottesdienstlokal“ hergerichtet für Ältere und Kranke. Bild: privat

NACKENHEIM Rheinens idyllische Wiesengründe sind reich an Mühlen - und wenn sie auch nicht mehr in Betrieb sind, so verbergen sich hinter den alten Gemäuern doch Geschichte und Geschichten, die lohnen nachzuforschen. In unserer Serie „Rhein Hessische Mühlen“ stellen wir heute die St. Stephanstiftsmühle und die Oberste Mühle am Eichelsbach vor.

Von
Gisela Zurmühlen

Die Stiftsmühle, die älteste und bedeutsamste Mühle Nackenheims, befand sich mitten im Ort neben dem Fronhof am Flutgraben. Schon 640 wird als Besitz der Kölner Kirche dort eine Bachmühle genannt, 1200 die Fronhofmühle unter der Ortsherrschaft des St. Gereonstiftes und 1263 die „molen“ des St. Stephanstifts mit ihrem von einer Mauer umgebenen Mühlengarten (1292).

Die Müller dieser Mühle waren hoch angesehene Bürger, die wichtige Ämter in der Gemeinde innehatten: So ist etwa für 1626 Christoph Brückner vermerkt, 1695 Theodor Jans, 1700 Johannes Eckart, 1721 Johann Jans, 1762 Christian Dräger oder 1787 Johann Herdt.

Als Bannmühle für die an St. Stephan gebundenen Hübner (Bauern) war die Mühle ausgelastet. Schließlich waren 500 Morgen Ackerland zu bewirtschaften, von deren Ertrag über 100 Malter Korn als Abgabe zu leisten waren.

Ein Vertrag aus dem Jahr 1792 zeigt uns in elf Punkten die Pflichten eines Müllers: Schultheiß Johannes Herd und seine Ehefrau „geborene Stauderin“, Müller der „Präbendmahlmühle am Flutgraben“, mussten jährlich zu Maria Himmelfahrt (15. August) und Maria Geburt (8. September) „zehn Malter Korn, Mainzer Maß, gute trockene speicherfähige Frucht, Kaufmannsgut“ an den Präbendhof liefern - unerheblich ob zu Kriegs- oder Friedenszeiten, bei guter oder schlechter Ernte. Ferner waren Mühle und „Zugehörungen“ (Garten, Bach, Weinberge, Ackerland) in ordentlichem Zustand zu erhalten, und im Brandfall hatte der Müller die Mühle auf eigene Kosten ohne Hilfe des Stifts wieder aufzubauen. Kam dieser seinen Pflichten nicht nach, war das Stift nach drei Jahren berechtigt, einen neuen Müller einzusetzen.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam die zwischen Präbendhof, Flutgraben und Rathaus gelegene Mühle samt

Zitat

„Urkunden, etwa Verträge mit Müllern oder die Nackenheimer Akten im Mainzer Diözesanmuseum und im Stadtarchiv, geben Aufschluss über die Nackenheimer Geschichte.“

Heimatforscher **Werner Lang**, seit 50 Jahren mit der Erforschung der Ortsgeschichte befasst

Haus, Scheuer und Garten in den Besitz der Gemeinde Nackenheim, die Zugewanderte darin unterbrachte. 1898 zogen auf Betreiben von Pfarrer Franz Otto die erste „Kinderschule“ und vier Schwestern vom Orden der heiligen Vorsehung dort ein. Sie betreuten unter Leitung von Schwester Urbana etwa sechzig Kinder. Im geräumigen Saal (10 mal 4,90 Meter groß) fand zudem regelmäßig Gottesdienst statt, im kleinen Zimmer befanden sich Altar mit Tabernakel, Altarstein und Harmonium. Nachdem die Kinderschule 1926 in das größere „Haus Kratz“ umgezogen war, bewohnten mehrere Mietparteien das Gebäude, ehe es um 1955 abgerissen wurde. Heute stehen dort Wohnhäuser.

„Außerhalb dem Orth“ lag die oberste Mühle, die 1341 in

den Besitz des Mainzer Sankt Clara Klosters gelangte. Einige Müller aus dem 17. und 18. Jahrhundert sind überliefert: 1685 „Müller Leineweber in der oberste(n) Mühl“, 1697 Niclas Köhler oder 1707 Thaddäus Rang als „Oberster Müller“. Die Müller scheinen häufig gewechselt zu haben, und zeitweise war die „Mühle an den Schildkläuern“ wegen ihrer abgeschiedenen Lage wohl unbesetzt, vermutet Lang.

Um 1800 kam sie in Privatbesitz. 1867 versuchte die Witwe des Müllers Jacob Lang II, zusammen mit dem Mainzer Kaufmann Karl Voltz, Kitt herzustellen. Doch Proteste wegen verschmutzter Abwässer stoppten die Produktion bald.

Den Bachlauf höher zu legen, wie Müller Carl Gehm dies versuchte, um der Mühle mehr Leistung zu verschaffen, scheiterte 1868. Also übernahm wieder ein Mainzer Kaufmann, Franz Frenay, das Gelände und begann mit der Herstellung von Kellereimaschinen.

Weihar beantragt,

Wie das im Heimatmuseum aufbewahrte Protokollbuch des Nackenheimer Gemeinderates (1862 - 1883) verrät, beantragte Frenay 1869, „oberhalb seiner Mühle einen Weihar von 60 Fuß Länge, 40 Fuß

Breite und zweieinhalb Fuß Tiefe anzulegen, um...während der Nacht das Wasser des Eichelsbaches...anzusammeln. Er erhielt die Erlaubnis nach Zustimmung der übrigen drei Mühlenbesitzer - und konnte nun sein „Mühlenwerk“ mit gleich bleibender Wasserkraft betreiben.

Von morgens fünf bis abends sieben Uhr musste das Wehar geöffnet sein, damit die unterhalb liegenden Mühlen laufen und die Bauern ihr Vieh tränken konnten. Ein Ratsprotokoll von 1872 zeigt jedoch, dass dies nicht reibungslos funktionierte und Frenay deshalb angemahnt wurde.

Zwischen 1877 und 1900 wechselte das Gelände mehrfach den Besitzer, wurde zur „Voltz'schen Kapselabrik“, die im Mai 1880 den Weihar „von 60 auf 90 Fuß“ erweiterte, dann 1882 von Maximilian Prohasky umgebaut wurde und schließlich unter Geschäftsführer Karl Zuckmayr, dem Vater des Dichters, seit 1913 als „Vereinigte Kapselabriken AG Nackenheim“ benannt ist.

Bisher noch niemals veröffentlichte Forschungsergebnisse des Heimatforschers Werner Lang bilden die Grundlage für diesen Text. Der Lokalanzeiger bedankt sich für diese Möglichkeit der Erstveröffentlichung.